

Liebe Anne...

Briefe an Anne Frank



Ein Projekt der
Schreibwerkstatt des
Maria-Theresia-Gymnasiums
Augsburg

Liebe Anne...



Briefe an Anne Frank

Ein Projekt der Schreibwerkstatt des
Maria-Theresia-Gymnasiums Augsburg

Autorinnen Anissia, Antonia, Elena,
Elitsa, Eva, Helena, Keren, Kirsi, Lili und Neele

Illustrationen Nontira Kigle info@nontirakigle.de

Projektleitung Alexandra Tobor mail@alexandratobor.de

Liebe Anne,

ich erinnere mich noch gut an meine erste Begegnung mit dir. Dein Tagebuch war Pflichtlektüre in der achten Klasse. Wie du war ich eine leidenschaftliche Tagebuchschreiberin, und ich weiß noch, wie es mich gefreut hat, als ich entdeckt habe, dass du alle deine Gedanken an „Kitty“ richtest.

Mein Tagebuch hieß „Daisy“, und bis ich von „Kitty“ erfahren habe, war es mir peinlich, eine imaginäre Brieffreundin zu haben. Wie die allermeisten Fünfzehnjährigen fürchtete ich, nicht ganz normal zu sein, und jeder Hinweis darauf, mit den vermeintlichen Absonderlichkeiten nicht allein zu sein, war eine Erleichterung. Auch, wenn ich dich nie persönlich kennenlernen würde.

Wenn ich dein Tagebuch las, stellte ich mir vor, dass wenigstens „Kitty“ und „Daisy“ einander kannten, dass sie Freundinnen waren in einer Welt ohne Zeit, in der es möglich war, Begegnungen zwischen Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft herzustellen. Dabei war meine Welt so weit weg von deiner, fast wie ein anderer Planet. Es war 1996, und unsere größte Verantwortung als junge Menschen bestand darin, uns um ein Pixel-Küken namens Tamagotchi zu kümmern. Wir warfen unseren Müll ungeeignet auf den Boden und ließen Burger halb aufgegessen in ihren Schachteln zurück, während aus den Boxen „Coco Jambo“ und „Macarena“ dröhnten, Sommer-Hits, die wir zu Hause natürlich auf CD hatten. Man konnte alles kaufen, und Konsum war das höchste Gebot. Selbstgemachtes war uncool, es sei denn, man bastelte sich ein bauchfreies Oberteil aus einer sündhaft teuren Unterhose von Calvin Klein. Wenn du in meine Zeit reisen könntest, hätte es für dich ausgesehen wie Zeichen der nahenden Apokalypse: Der Überfluss, in dem wir lebten, die Dekadenz meiner Generation, das zynische Verhältnis zu Werten und Idealen, der Hohn, den wir allen entgegen brachten, für die Spaß nicht an oberster Stelle stand.

Aber für mich stellte sich die Sache mit der Endzeit damals ganz anders dar. Meine Generation hatte einfach Glück, in das letzte Kapitel der Weltgeschichte hineingeboren worden zu sein. Und diese Geschichte hatte ein

gutes Ende genommen. Sklaverei, Folter, Hexenverbrennungen, Kriege - hatte die Menschheit schon alles hinter sich. Das Böse war besiegt, und wir selbst hatten dafür keinen Finger krumm machen müssen. Es war nur noch eine Frage von wenigen Jahren, bis überall auf der Welt die Demokratie einziehen würde und mit ihr Coca-Cola für alle. Und in diesem Idealzustand würde die Menschheit glücklich weiterleben für alle Zeiten, oder bis ein Komet auf die Erde krachte.

Es ist bemerkenswert, wie sehr ich daran geglaubt habe, dass das Böse besiegt war, wie sehr ich deine Welt nicht mit meiner in Verbindung bringen konnte. Denn als Kind polnischer Einwanderer war ich in der Kleinstadt ständig Schikanen ausgesetzt, noch lange, nachdem ich mir mühevoll meinen Akzent abtrainiert hatte. 1996 stand wieder ein Flüchtlingsheim in Flammen, 20 Menschen starben, es war ein Flüchtlingsheim wie das, in dem auch meine Familie und ich zwei Jahre lang gelebt hatten. Seit wir in Deutschland waren, verging kein Jahr ohne Brandanschlag auf eine Notunterkunft. Und trotz all dieser Beweise weigerte ich mich beharrlich, den Gedanken zuzulassen, dass so etwas wie der Nationalsozialismus sich je wiederholen könnte.

Früher hat man Toten einen Pflock durchs Herz gejagt, um sicherzugehen, dass sie nicht wiederkommen. Ich glaube, dass uns kaum etwas so viel Angst macht, wie der Gedanke, dass etwas Überwunden geglaubtes wiederkehrt. Darum unternehmen wir alles, um uns vor dieser Erkenntnis zu schützen. Und das Erinnern an die Gräueltaten, wie es in meiner Schulzeit praktiziert wurde, war wie dieser Pflock. So, wie man uns die Vergangenheit präsentiert hat, verstärkte es nur die Überzeugung, dass es überhaupt keine Verbindung gab zwischen diesem auf Fotos und in Filmen grobkörnigen, schlecht ausgeleuchteten „Land vor unserer Zeit“ und dem Heute.

Bestimmt hast du beim Schmökern durch deine Kunstbände schon einmal über ein Bild aus dem Mittelalter gelacht. Die Menschen sehen aus wie Comic-Figuren, kleine bucklige Gnome mit Glubschaugen und Klumpfüßen. Egal, wie sehr man sich anstrengt, man kauft den abgebildeten Wesen ihre Menschlichkeit nicht ganz ab. Ihre Leiden wirken absurd und

überzeichnet. Zum Totlachen, wenn irgendwo ein Kopf herumkullert. Die Darstellungsformen jener Zeit sind natürlich Teil des Problems.

Für mich war die ferne Vergangenheit, die Zeit, aus der auch du kommst, immer schwarzweiß wie das Filmmaterial. Ich konnte sie mir gar nicht anders vorstellen. Wenn meine Oma mir vom Krieg erzählte, trug sie in meiner Vorstellung immer ein graues Kleid, selbst Blumen und Bäume waren grau. Die Erzählungen meiner Mutter hingegen waren schon bunt, aber wie durch einen 70er-Jahre-Retro-Filter gejaagt.

Der jeweilige Stand der Technik hat die Vorstellungen von Realität immer verfremdet. Und letztlich dafür gesorgt, dass Erinnerung ästhetisiert wird und wie Fiktion daherkommt. Geschichte und Erinnerung werden zum Gegenstand der Betrachtung, etwas, zu dem man automatisch Distanz einnimmt, wie zu einem Gemälde im Museum.

Erst als Erwachsene sollte ich von einer Erkenntnis erschüttert werden, die mich seitdem nicht losgelassen hat: Dass der Holocaust auch an sonnigen Tagen geschah. An Tagen mit Schäfchenwolken und blauem Himmel, mit goldenem Licht und zarter Brise. Die Zeit des Nationalsozialismus hatte in meiner Vorstellung immer nur als eine Art finstere Unterwelt existiert, ein Szenario wie aus einem düsteren Science-Fiction-Stummfilm, daher war die Erkenntnis ganz ungeheuerlich. Zum ersten Mal wurde mir klar, dass das alles auch uns hätte passieren können.

Dieses grundsätzliche Problem von Erinnerungskultur hat mich seitdem oft umgetrieben. Wie kann es gelingen, eine Verbindung zur Vergangenheit herzustellen, ohne der Illusion zu erliegen, das alles hätte nichts mit uns zu tun?

Das Projekt, das ich unter dem Titel „Briefe an Anne Frank“ gemeinsam mit der Schreibwerkstatt des Maria-Theresia-Gymnasiums in Augsburg durchgeführt habe, war ein Versuch, die Distanz, die durch Massenmedien unvermeidlich erzeugt wird, zu überwinden.

Was wäre, haben wir uns gefragt, wenn Kitty, deine imaginäre Freundin, dir endlich zurückschreiben würde? Wenn diese Figur, die sich frei durch

Raum und Zeit bewegt, und durch uns hindurch spricht, sich persönlich an dich wenden könnte, aus der Gegenwart in die Vergangenheit? Wenn sie dir erzählen könnte von dieser Welt und dieser Zeit, von den Problemen und Kümernissen der Jugendlichen heute, wenn sie in der Lage wäre, das, was du erlebst, mit dem, was wir erleben in Verbindung zu setzen? In alltäglichen Themen wie Liebeskummer, Stress mit den Eltern und Zukunftssorgen zeigt sich schließlich die universelle Menschlichkeit deiner Geschichte.

Dabei hatten wir viel zu diskutieren. Das war auch nötig, denn unser Projekt fiel in eine Zeit, in der viele Menschen sich fühlten „wie Anne Frank“ oder „wie Sophie Scholl“, nicht etwa, weil sie einem Staat unterworfen waren, der sie vernichten wollte, sondern weil sie zu ihrer eigenen Sicherheit gebeten wurden, zu Hause zu bleiben. Unfassbar, oder?

Nein, Anne, wir sind nicht wie du. Aber deine Texte sprechen immer noch zu uns, machen uns nachdenklich, zwingen uns, über uns selbst nachzudenken und über die Zeit, in der wir leben. Lernen passiert, wenn uns ein Thema persönlich berührt, wenn wir merken „Das hier hat etwas mit mir zu tun“, egal, wie viele Jahre dazwischen liegen. Briefe in die Vergangenheit können eine Brücke sein.

Dieses Büchlein ist das Ergebnis unserer ganz subjektiven Auseinandersetzung mit dir und deinen Gedanken, und damit mit unserem eigenen Menschsein, das uns über alle Zeiten hinweg miteinander verbindet.

Alexandra Tobor

Mittwoch, 5. April 1944

Liebste Kitty!

Eine Zeit lang wusste ich überhaupt nicht mehr, wofür ich noch arbeite. Das Ende des Krieges ist so entsetzlich weit, so unwirklich, märchenhaft und schön. Wenn der Krieg im September nicht vorbei ist, dann gehe ich nicht mehr zur Schule, denn zwei Jahre will ich nicht zurückfallen.

Die Tage bestanden aus Peter, nichts als Peter. Nur Träume und Gedanken, bis ich am Samstagabend ganz schlaff wurde, fürchterlich. Ich kämpfte bei Peter gegen meine Tränen, lachte später schrecklich viel mit van Daan beim Zitronenpunsch, war fröhlich und aufgekratzt. Aber kaum war ich allein, wusste ich, dass ich mich ausweinen musste. Im Nachthemd ließ ich mich auf den Boden gleiten und betete sehr intensiv und lange, dann weinte ich mit dem Kopf auf den Armen, die Knie angezogen, zusammengekauert auf dem kahlen Fußboden. Bei einem lauten Schluchzer kam ich wieder zu mir und bekämpfte meine Tränen, weil sie drüben nichts hören durften. Dann begann ich, mir Mut zuzusprechen. Ich sagte nur immer: »Ich muss, ich muss, ich muss ...« Ganz steif von der ungewohnten Haltung fiel ich gegen die Bettkante und kämpfte weiter, bis ich kurz vor halb elf wieder ins Bett stieg. Es war vorbei! Und jetzt ist es völlig vorbei. Ich muss arbeiten, um nicht dumm zu bleiben, um weiterzukommen, um Journalistin zu werden, das will ich! Ich weiß, dass ich schreiben kann. Ein paar Geschichten sind gut, meine Hinterhausbeschreibungen humorvoll, vieles in meinem Tagebuch ist lebendig, aber ob ich wirklich Talent habe, das steht noch dahin.

Evas Traum war mein bestes Märchen, und das Seltsame dabei ist, dass ich wirklich nicht weiß, wo es herkommt. Viel aus Cadys Leben ist auch gut, aber insgesamt ist es nichts. Ich bin

selbst meine schärfste und beste Kritikerin hier, ich weiß genau, was gut und was nicht gut geschrieben ist. Keiner, der nicht selbst schreibt, weiß, wie toll Schreiben ist. Früher habe ich immer bedauert, dass ich überhaupt nicht zeichnen kann, aber jetzt bin ich übergücklich, dass ich wenigstens schreiben kann. Und wenn ich nicht genug Talent habe, um Zeitungsartikel oder Bücher zu schreiben, nun, dann kann ich noch immer für mich selbst schreiben. Aber ich will weiterkommen. Ich kann mir nicht vorstellen, dass ich so leben muss wie Mutter, Frau van Daan und all die anderen Frauen, die ihre Arbeit machen und später vergessen sind. Ich muss neben Mann und Kindern etwas haben, dem ich mich ganz widmen kann!

O ja, ich will nicht umsonst gelebt haben wie die meisten Menschen. Ich will den Menschen, die um mich herum leben und mich doch nicht kennen, Freude und Nutzen bringen. Ich will fortleben, auch nach meinem Tod. Und darum bin ich Gott so dankbar, dass er mir bei meiner Geburt schon eine Möglichkeit mitgegeben hat, mich zu entwickeln und zu schreiben, also alles auszudrücken, was in mir ist. Mit Schreiben werde ich alles los. Mein Kummer verschwindet, mein Mut lebt wieder auf. Aber, und das ist die große Frage, werde ich jemals etwas Großes schreiben können, werde ich jemals Journalistin und Schriftstellerin werden?

Ich hoffe es, ich hoffe es so sehr! Mit Schreiben kann ich alles ausdrücken, meine Gedanken, meine Ideale und meine Phantasien.

An Cadys Leben habe ich lange nichts mehr getan. In meinen Gedanken weiß ich genau, wie es weitergehen soll, aber es ist nicht so richtig geflossen. Vielleicht wird es nie fertig, vielleicht landet es im Papierkorb oder im Ofen. Das ist keine angenehme Vorstellung. Aber dann denke ich wieder:

»Mit vierzehn Jahren und so wenig Erfahrung kann man auch noch nichts Philosophisches schreiben.«

Also weiter, mit neuem Mut. Es wird schon gelingen, denn schreiben will ich!

Deine Anne M. Frank



Ja, es wird sie interessieren. Du wirst fortleben. Nach deinem Tod. An einem Tag, der eigentlich schon vorbei war, wird die Tür aufgehen und auch Pim wird nichts machen können. Du wirst es zurücklassen und mit ihm zwei Jahre des Wartens. Sie werden alle mitkommen und mit ihnen wird der Mut in den Zug steigen. Du wirst arbeiten dürfen. Am Anfang wirst du stark sein. Aber die Amerikaner kamen erst im April. Und eines Tages werde ich dich fragen: Warst du bis zum Februar so mutig? Wenn wir hier raus kommen. Oder hast du schon im August nicht mehr daran geglaubt? Im Zug mit den Menschen, die es schon gehört hatten? Konnte man es schon gehört haben? Oder hast du geglaubt, was sie Pim erzählt hatten? Bis der Krieg vorbei ist. Wie lange hat das geholfen? Bis Pim nicht mehr neben dir stand und niemand hatte nach euren Namen gefragt? Und das Gefühl, dass Anne zwischen weißen Betonmauern vergessen wurde? Wie viele Ziffern waren es? Ja, sie werden sich an dich erinnern. Die Menschen an deiner Seite. Und die, an die du gedacht hast.

Montag, 23. November 2020

Liebe Anne,

Was bleibt. Deine Ideen, wie sie in den Köpfen der Menschen weiterleben, Deutschland und „Im Krieg“ und „Wärscht du damals“ und „Früher wäre das“ unwichtig machen und gerade jetzt jemanden lächeln lassen. Deine Worte als Stimme für Menschen, die von dir gelernt haben und dein Mut, wenn sie Angst bekommen, deine Angst, weil niemand damit alleine ist und deine „Fehler“, um ihnen die Geduld zu geben, auf einen echten Freund zu warten. Anne, wie sie älter wird, wenn andere mit ihr wachsen und ihre Ziele, wenn andere mitwachsen und ihre Ziele, wenn andere mitträumen. Alles in deinem rot karierten Tagebuch. Es hat gewartet, bis der Krieg vorbei war. Weißt du, mehr Menschen haben es schon besucht, als es damals hätten verbrennen wollen. Anne beeindruckt die Menschen und vielleicht beruhigt es dich, dass viele in dir mehr sehen, als deine Geschichte. Menschen haben Verschiedenes erlebt und vielleicht ist es in Ordnung, dass für manche Anne nur zusammen mit Denunzianten, Schnurrbärten und falschen Hoffnung weiterleben wird. Du warst wirklich mutig. Aber was ich dir eigentlich sagen wollte: Evas Traum und Cads Leben sind geblieben. Sie lesen „Blurry der Weltentdecker“ und „Das Blumenmädchen“, sehen die Enge des Hinterhauses und es ist Teil der Faszination und das ist in Ordnung. Aber letztendlich sind es deine Geschichten, die diese Menschen faszinieren. Anne Frank, Schriftstellerin, hat etwas Großes geschrieben und lebt in ihren Märchen weiter.

Deine Neele



Freitag, 23 . Juli 1943

Bep kann im Moment wieder Hefte bekommen, vor allem Journale und Hauptbücher, nützlich für Margot, meine buchhaltende Schwester. Andere Hefte gibt es auch zu kaufen, aber frage nicht, was für welche und für wie lange noch. Hefte haben zur Zeit die Aufschrift »Markenfrei erhältlich«. Genau wie alles andere, was noch »markenfrei« ist, sind sie unter aller Kritik. So ein Heft besteht aus zwölf Seiten grauem, schief- und engliniertem Papier. Margot überlegt, ob sie einen Fernkurs in Schönschreiben belegen soll. Ich habe ihr zugeraten. Mutter will aber auf keinen Fall, dass ich auch mitmache, wegen meiner Augen. Ich finde das dumm. Ob ich nun das mache oder etwas anderes, das bleibt sich doch gleich.

Da du noch nie einen Krieg mitgemacht hast, Kitty, und du trotz all meiner Briefe doch wenig vom Verstecken weißt, will ich dir zum Spaß mal erzählen, was der erste Wunsch von uns acht ist, wenn wir wieder mal hinauskommen. Margot und Herr van Daan wünschen sich am meisten ein heißes Bad, bis zum Rand gefüllt, und wollen darin mehr als eine halbe Stunde bleiben. Frau van Daan will am liebsten sofort Torten essen. Dussel kennt nichts als seine Charlotte, und Mutter ihre Tasse Kaffee. Vater geht zu Voskuijls, Peter in die Stadt und ins Kino, und ich würde vor lauter Seligkeit nicht wissen, wo anfangen. Am meisten sehne ich mich nach unserer eigenen Wohnung, nach freier Bewegung und endlich wieder nach Hilfe bei der Arbeit, also nach der Schule!

Bep hat uns Obst angeboten, aber es kostet ein kleines Vermögen. Trauben 5 Gulden pro Kilo, Stachelbeeren 1,40 Gulden, ein Pfirsich 40 Cent, ein Kilo Melonen 1,50 Gulden. Und dann steht jeden Tag mit Riesenbuchstaben in der Zeitung: »Preistreiberei ist Wucher!«

Freitag, 4. Dezember 2020

Liebe Anne,

du hast Recht, ich kenne keinen Krieg. Ich kenne kein Verstecken, nicht diese Angst. Ich kenne keine Trauben, die ein Vermögen kosten, und es hat eine Pandemie gebraucht, um zu verstehen, was es bedeutet, nicht in die Stadt und ins Kino gehen zu können. Natürlich weiß ich auch nicht, wie es ist, wenn die einzigen Hefte, die man bekommen kann, schief liniert sind - du ahnst gar nicht, wie sehr ich mich über so etwas aufregen würde! Deine Briefe zu lesen lässt mich immer wieder nachdenken. Glaub mir, wenn ich so lange Zeit mit meiner Familie auf so engem Raum verbringen müsste, so ganz ohne Möglichkeit, rausgehen und allein sein zu können... ich könnte das nicht! Schon die vergleichsweise kleinen Einschränkungen, die wir hier gerade erleben, stören mich gewaltig. Du hast geschrieben, dass du dich nach der Schule sehnst, ich verstehe das, aber ich für meinen Teil kann es nicht mehr erwarten, endlich damit fertig zu sein, in drei Jahren bin ich durch und kann meinen eigenen Lebensweg beginnen, endlich frei, zu machen, worauf ich Lust habe. Weißt du... ich will Soldatin werden. Ich kenne keinen Krieg, aber als ich kleiner war, hab ich mal was im Radio gehört. Worum es ging, hab ich wahrscheinlich gar nicht wirklich verstanden, da war ich neun oder zehn Jahre alt, aber ein Satz ist mir, ich weiß nicht warum, in Erinnerung geblieben: „Ich wünsche mir keinen Krieg, aber ich wünsche mich doch dorthin, wo es Krieg gibt“. Nein, ich wünsche mit keinen Krieg, aber wo er doch existiert, in so vielen Teilen der Welt, würde ich gerne helfen, die Freiheit zu verteidigen, die wir in Deutschland jetzt haben, weil man vielleicht doch etwas besser machen kann. Eine idealistische Vorstellung, ich weiß. Ich kenne keinen Krieg. Aber du, du kennst ihn. Hast ihn von seiner grausamsten Seite erlebt, weißt, was er mit den Menschen macht und hast gesehen, was mit ihnen passiert. Nach all dem, was du erlebt hast, kannst du mich verstehen?

Deine Anissia



Donnerstag, 6. April 1944

Liebe Kitty!

Du hast mich gefragt, was meine Hobbys und Interessen sind, und darauf will ich dir antworten. Aber ich warne dich, erschrick nicht, denn es sind eine ganze Menge.

An erster Stelle: Schreiben. Aber das zählt eigentlich nicht als Hobby.

Zweitens: Stammbäume. In Zeitungen, Büchern u. Ä. suche ich nach den Stammbäumen der deutschen, spanischen, englischen, österreichischen, russischen, skandinavischen und niederländischen Fürstenfamilien. Mit vielen bin ich schon sehr weit gekommen, vor allem, weil ich mir immer Aufzeichnungen mache, wenn ich Biographien oder Geschichtsbücher lese. Ich schreibe sogar ganze Abschnitte aus der Geschichte ab.

Mein drittes Hobby ist dann auch Geschichte. Vater hat schon viele Bücher für mich gekauft. Ich kann den Tag fast nicht erwarten, an dem ich in den öffentlichen Bibliotheken alles nachschlagen kann.

Nummer vier ist die Mythologie Griechenlands und Roms. Auch darüber habe ich verschiedene Bücher. Die neun Musen oder sieben Geliebten von Zeus kann ich dir einfach so aufzählen. Die Frauen von Herakles usw. kenne ich aus dem Effe. Weitere Liebhabereien sind Filmstars und Familienfotos. Außerdem bin ich versessen auf Lesen und Bücher, interessiere mich für Kunstgeschichte und für Schriftsteller, Dichter und Maler. Musiker kommen vielleicht später noch. Eine gewisse Antipathie habe ich gegen Algebra, Geometrie und Rechnen. Alle übrigen Schulfächer mache ich mit Vergnügen, aber vor allem Geschichte!

Deine Anne M. Frank

Sonntag, 22. November 2020

Liebe Anne,

Bei uns ist es gerade das 21. Jahrhundert und wir haben immer noch Hobbies. Viele Kinder spielen draußen mit dem Ball oder mit dem Seil und zu Hause spielen sie oder lesen. Natürlich sind ein paar neue Hobbys dazu gekommen. Zum Beispiel Handyspiele spielen. Handyspiele sind Spiele auf Mobiltelefonen. Ich selbst schreibe gerne, auch das Lesen steht bei mir nicht an letzter Stelle. Ich durchsuche die Zeitungen auch manchmal, genau wie du, aber nicht nach Stammbäumen, sondern nach Sudokus. Das sind Zahlenrätsel, wo in einem quadratischen Gitter ein paar Zahlen vorgegeben sind und man muss die fehlenden Zahlen ergänzen. Wenn es regnet, zeichne ich auf dem Fensterbrett. Mehr Hobbys habe ich nicht.

Deine Keren (6b)



Montag, 6. März 1944

Liebe Kitty!

Findest du es nicht verrückt, dass ich mich für Peter, nachdem er mir das von seinen Eltern erzählt hat, ein bisschen verantwortlich fühle? Es kommt mir vor, als gingen mich die Streitereien ebenso viel an wie ihn. Doch ich wage nicht mehr, mit ihm darüber zu sprechen, ich habe Angst, dass er das nicht mag. Um nichts in der Welt möchte ich nun unsensibel sein.

Ich sehe Peters Gesicht an, dass er genauso viel nachdenkt wie ich, und gestern Abend habe ich mich dann auch sehr geärgert, als Frau van Daan spöttisch sagte: »Der Denker!« Peter wurde rot und verlegen, und ich bin fast geplatzt. Die Leute sollen doch ihren Mund halten! Es ist schlimm, untätig mit anzusehen, wie einsam er ist. Ich kann mir so gut, als würde ich es selbst mitmachen, vorstellen, wie verzweifelt er sich manchmal bei Streitereien fühlen muss. Armer Peter, wie sehr hat er Liebe nötig! Wie hart klang es in meinen Ohren, als er davon sprach, dass er keine Freunde nötig hätte. Wie er sich irrt! Ich glaube auch, dass er diese Worte nicht ernst gemeint hat. Er klammert sich an seine Männlichkeit, seine Einsamkeit und seine gespielte Gleichgültigkeit, nur um nicht aus der Rolle zu fallen, um nie, nie zu zeigen, wie er sich fühlt.

Armer Peter, wie lange kann er diese Rolle spielen? Wird dieser übermenschlichen Anstrengung kein schrecklicher Ausbruch folgen? O Peter, könnte und dürfte ich dir nur helfen! Wir zusammen würden unser beider Einsamkeit schon vertreiben!

Ich denke viel, aber ich sage nicht viel. Ich bin froh, wenn ich ihn sehe, und wenn dann auch noch die Sonne scheint.

Gestern war ich beim Haarewaschen sehr ausgelassen und wusste die ganze Zeit, dass er im Zimmer nebenan war. Ich konnte es nicht ändern. Je stiller und ernster ich von innen bin, desto lärmender bin ich von außen. Wer wird der Erste sein, der diesen Panzer entdeckt und ihn durchbricht?

Es ist doch gut, dass van Daans kein Mädchen haben. Nie wäre die Eroberung so schwierig, so schön und so toll, wenn nicht gerade das andere Geschlecht so anziehen würde!

Deine Anne M. Frank

P. S. Du weißt, dass ich dir alles ehrlich schreibe. Darum muss ich dir auch sagen, dass ich eigentlich von einem Treffen zum anderen lebe. Immer hoffe ich zu entdecken, dass er auch so auf mich wartet, und ich bin innerlich ganz entzückt, wenn ich seine kleinen, schüchternen Versuche merke. Er würde sich, meiner Meinung nach, gern genauso ausdrücken wie ich, und er weiß nicht, dass gerade seine Unbeholfenheit mich so anrührt.

Mittwoch, 20. Januar 2021

Liebe Anne,

jeder Mensch drückt Gefühle anders aus... wenn überhaupt. Es ist ein sensibles Thema, und heute ist es noch verwickelter geworden, denn keiner will als schwach gelten oder anderen Menschen so viel Vertrauen schenken, um am Ende enttäuscht zu werden. Unsere Gesellschaft ist total abhängig vom Konsum. Wenn du wüsstest, wie viele Gegenstände jeder Deutsche hat, die er in den letzten 20 Jahren kein einziges Mal angeschaut hat! Kaum ein Mensch zeigt ehrliches Interesse daran, wie es dem Anderen geht. Man ist nur daran interessiert, seine Probleme auszudrücken und möglichst viele andere damit zu belasten. Aber jetzt zurück zu den Jungs (übrigens sagt niemand mehr „Jungen“, damit würdest du hier als „Alman“ gelten): Jungs sind eine ganz spezielle Sorte von Gefühlsverweigerern. Sie präsentieren sich als diese starken, unermüdlichen, unsensiblen Kreaturen, und sobald einer mal Schwäche oder Einfühlsamkeit zeigt, gilt er sofort als schwule Heulsuse und wird mit den Strebern zusammengesteckt, gilt also als unbeliebter Außenseiter.

Naja, ich denke, so schlimm war es zu deiner Zeit noch nicht bei den Jungen, wobei ich glaube, dass vor allem die Menschen, die andere verfolgt und in Konzentrationslager geschickt haben, verlernt haben, Gefühle zu zeigen. Es gibt aber immer auch die, die keine Gefühle zeigen dürfen, weil das den Tod oder sonstige schlimme Bestrafungen nach sich ziehen würde. Es sind die, die im Kampf gegen unschuldige Familienväter kämpfen müssen, ganze Menschenmengen niederbrennen oder sterben sehen müssen oder neben ihrem gefallenen Freund weiterkämpfen sollen, ohne mit der Wimper zu zucken.

Gefühle zu leben, ist eine Freiheit, die wir als selbstverständlich ansehen, aber keineswegs schätzen. Dieses Klischee, dass die Männer alles durchhalten müssen, weil sie das harte Geschlecht sind, ist heute immer noch verankert, auch in mir. Mich beängstigt es richtig, wenn ich einen Mann weinen sehe. Meinen Vater habe ich nur ein einziges Mal weinen gehört. Das war, als seine Mutter gestorben ist. Meine Schwester, Mutter und ich standen ratlos draußen vor der Schlafzimmertür und schwiegen.

Es ist eine meiner schlimmsten Erinnerungen. In diesem Moment, in dem mein Vater gebrochen dalag und weinte, sah ich eine Mauer einstürzen. Eine Mauer, die meinen Vater unantastbar gemacht hatte, die ihn in meinen Augen mutig und als Beschützer erscheinen ließ. In dieser Nacht war ich so verzweifelt wie selten, denn ich hatte gerade erfahren, dass jeder im Leben gebrochen werden kann, wirklich jeder, egal wie stark er dagegen ankämpft, egal wie tief die Tränen in der Seele versickert sind, egal, wie sehr man versucht, es zu verstecken. Auch die meisten Jungs in meinem Alter verhalten sich so, sie denken sie kennen uns Mädchen, aber schaffen es dann nicht, uns ein Briefchen oder Rosen zuzustecken. Ich hoffe wirklich, dass sie noch in der Lernphase sind, aber wirklich dran glauben tu ich nicht.

Liebe Grüße,

Lili



Mittwoch, 23 . Februar 1944

Liebste Kitty!

Seit gestern ist draußen herrliches Wetter, und ich bin vollkommen aufgekratzt. Meine Schreibearbeit, das Schönste, was ich habe, geht gut voran. Ich gehe fast jeden Morgen zum Dachboden, um mir die dumpfe Stubenluft aus den Lungen wehen zu lassen. Heute Morgen, als ich wieder zum Dachboden ging, war Peter am Aufräumen. Bald war er fertig, und während ich mich auf meinen Lieblingsplatz auf den Boden setzte, kam er auch. Wir betrachteten den blauen Himmel, den kahlen Kastanienbaum, an dessen Zweigen kleine Tropfen glitzerten, die Möwen und die anderen Vögel, die im Tiefflug wie aus Silber aussahen. Das alles rührte und packte uns beide so, dass wir nicht mehr sprechen konnten. Er stand mit dem Kopf an einen dicken Balken gelehnt, ich saß. Wir atmeten die Luft ein, schauten hinaus und fühlten, dass dies nicht mit Worten unterbrochen werden durfte. Wir schauten sehr lange hinaus, und als er anfangen musste, Holz zu hacken, wusste ich, dass er ein feiner Kerl ist. Er kletterte die Treppe zum Oberboden hinauf, und ich folgte ihm. Während der Viertelstunde, die er Holz hackte, sprachen wir wieder kein Wort. Ich schaute ihm von meinem Stehplatz aus zu, wie er sichtlich sein Bestes tat, gut zu hacken und mir seine Kraft zu zeigen. Aber ich schaute auch aus dem offenen Fenster über ein großes Stück Amsterdam, über alle Dächer, bis an den Horizont, der so hellblau war, dass man ihn kaum mehr sehen konnte. »Solange es das noch gibt«, dachte ich, »und ich es erleben darf, diesen Sonnenschein, diesen Himmel, an dem keine Wolke ist, so lange kann ich nicht traurig sein.«

Für jeden, der Angst hat, einsam oder unglücklich ist, ist es bestimmt das beste Mittel, hinauszugehen, irgendwohin, wo er ganz allein ist, allein mit dem Himmel, der Natur und Gott. Dann erst, nur dann, fühlt man, dass alles so ist, wie es sein soll, und dass Gott die Menschen in der einfachen und schönen Natur glücklich sehen will. Solange es das noch gibt, und das wird es wohl immer, weiß ich, dass es unter allen Umständen auch einen Trost für jeden Kummer gibt. Und ich glaube fest, dass die Natur viel Schlimmes vertreiben kann.

Wer weiß, vielleicht dauert es nicht mehr lange, bis ich dieses überwältigende Glücksgefühl mit jemandem teilen kann, der es genauso empfindet wie ich.

Deine Anne

Freitag, 11. Dezember 2020

Liebe Anne,

ich wünschte, du würdest mir für immer und ewig schreiben. Ich staune über dein Talent, in deinen Briefen immer die passenden Worte zu finden, so witzig, ehrlich und berührend.

In den letzten Tagen drehe ich mich im Teufelskreis. Wie klein wir doch sind, und wie groß unsere Probleme. Wie wir allem, was uns umgibt, eine Bedeutung gegeben und dann gelernt haben, daran zu glauben. Wie wir Regeln erfunden haben, an die wir uns halten müssen, weil unser Leben davon abhängen kann. Wann ist alles so kompliziert geworden? Und wofür brauchen wir den Hass?

In diesen Zeiten ist der Himmel auch zu meinem besten Freund geworden. Ich brauche seine elegante Einfachheit, seine natürliche Schlichtheit. Und du hast ihn auch beschrieben, aber anders als ich ihn gesehen habe, nicht, wie ich ihn kenne. Tag für Tag lese ich deinen Brief und suche nach deinem schönen Stück Himmel, während die frische Luft meine Gedanken klärt.

Ich versuche, dich zu verstehen. Ich weiß, wie es ist, traurig zu sein, aber ich kenne deine Traurigkeit nicht. Ich weiß, dass das Leben schwierig sein kann, obwohl ich deine Schwierigkeiten niemals erlebt habe. Mein Verständnis und Mitleid sind alles, was ich dir anbieten kann.

Ich erinnere mich noch, wie du mir mitgeteilt hast, dass du dich schämst für die Gedanken und die Gefühle, die du früher hattest. Dachtest du wirklich, dass niemand sie verstehen würde? Mein Vater sagt, Bedauern sei ein Teil des Erwachsenwerdens. Du würdest nie der Mensch sein, der du gewesen bist, wenn du diese Gefühle und Gedanken nicht einmal gehabt hättest.

Morgen suche ich noch einmal nach deinem Stück Himmel. Vielleicht suchst du auch nach meinem?

Deine Elitsa



Sonntag, 27. September 1942

Liebe Kitty!

Heute habe ich wieder eine so genannte »Diskussion« mit Mutter gehabt. Das Schlimme ist, ich breche immer sofort in Tränen aus, ich kann es nicht ändern. Papa ist immer lieb zu mir, und er versteht mich auch viel besser. Ach, ich kann Mutter in solchen Momenten nicht ausstehen, und ich bin für sie auch eine Fremde. Das sieht man gleich, sie weiß noch nicht mal, wie ich über die normalsten Dinge denke.

Wir sprachen über Dienstmädchen, dass man sie Haushaltshilfe nennen sollte und dass das nach dem Krieg sicher verlangt werden wird. Ich sah das nicht sofort ein. Und da sagte sie, dass ich so oft über »später« spreche und mich dann als große Dame aufspiele. Aber das ist überhaupt nicht wahr. Ich darf mir doch wirklich mal kleine Luftschlösser bauen, das ist doch nicht schlimm, das braucht man doch nicht so ernst zu nehmen. Papi verteidigt mich wenigstens, ohne ihn würde ich es hier bestimmt nicht aushalten.

Auch mit Margot verstehe ich mich nicht sehr gut. Obwohl es in unserer Familie nie so einen Ausbruch wie oben gibt, ist es doch längst nicht immer gemütlich. Ich habe eine ganz andere Natur als Margot und Mutter, sie sind so fremd für mich. Ich verstehe mich mit meinen Freundinnen besser als mit meiner eigenen Mutter. Das ist schade, gell!

Frau van Daan ist wieder eine Laus über die Leber gekrochen. Sie ist sehr launisch und schließt immer mehr von ihren Privatsachen weg. Schade, dass Mutter nicht jeden Van-Daan-Schwund mit einem Frank-Schwund beantwortet.

Manche Leute scheinen ein besonderes Vergnügen daran zu finden, nicht nur ihre eigenen Kinder zu erziehen, sondern auch die ihrer Bekannten, so sind auch die van Daans. An Margot ist nicht viel zu erziehen, sie ist von Natur aus die Gut-, Lieb- und Klugheit selbst. Aber ich trage ihren Anteil an Untugenden ausreichend mit. Mehr als einmal fliegen beim Essen ermahrende Worte und freche Antworten hin und her.

Vater und Mutter verteidigen mich immer heftig, ohne sie könnte ich den Kampf nicht so ohne weiteres aufnehmen. Zwar ermahnen sie mich immer, weniger zu reden, mich in nichts einzumischen und bescheidener zu sein, aber das schaffe ich selten.

Wäre Vater nicht immer wieder so geduldig, hätte ich die Hoffnung schon längst aufgegeben, die Forderungen meiner Eltern zu erfüllen, dabei sind sie wirklich nicht zu hoch. Wenn ich von einem Gemüse, das ich überhaupt nicht mag, wenig nehme und stattdessen Kartoffeln esse, kann vor allem Frau van Daan diese Verwöhntheit nicht ertragen. »Nimm noch etwas Gemüse, Anne, komm«, sagt sie dann gleich.

»Nein, danke«, antworte ich. »Mir reichen die Kartoffeln.«

»Gemüse ist sehr gesund, das sagt deine Mutter auch. Nimm noch was«, drängt sie dann, bis Vater eingreift und mir Recht gibt.

Dann fängt Frau van Daan an zu wettern und sagt: »Da hätten Sie mal bei uns zu Hause sein müssen, da wurden die Kinder wenigstens erzogen! Das ist doch keine Erziehung! Anne ist schrecklich verwöhnt, ich würde das nie zulassen. Wenn Anne meine Tochter wäre ...«

Damit beginnt und endet immer der ganze Wortschwall. »Wenn Anne meine Tochter wäre ...« Zum Glück bin ich das nicht.

Aber um auf das Erziehungsthema zurückzukommen: Gestern trat nach Frau van Daans letzten viel sagenden Worten eine Stille ein, und dann sagte Vater: »Ich finde, dass Anne sehr gut erzogen ist. Sie hat wenigstens schon so viel gelernt, dass sie auf Ihre langen Predigten keine Antwort mehr gibt. Und was das Gemüse betrifft, kann ich nichts anderes sagen als vice versa.«

Madame war geschlagen, und zwar gründlich. Das bezog sich natürlich auf sie, weil sie abends keine Bohnen und überhaupt keine Kohlsorten vertragen kann, denn dann lässt sie »Winde«. Das könnte ich auch sagen. Sie ist doch idiotisch, nicht wahr? Soll sie wenigstens über mich den Mund halten.

Es ist komisch zu sehen, wie schnell Frau van Daan rot wird. Ich nicht, bättsch! Und darüber ärgert sie sich insgeheim schrecklich.

Deine Anne

Mittwoch, 7. Oktober 2020

Liebe Anne,

ich kann deine Wut auf Frau von Daan voll und ganz nachvollziehen. Ich würde es niemals aushalten, mit einer anderen Familie durchgehend zusammen zu sein. Gerade, dass ihr tagsüber leise sein müsst, will und kann ich mir nicht vorstellen. Die kleinen Streitereien und Rebellionen in unserem Alter sind sehr wichtig. Tatsächlich gibt es mittlerweile Maschinen, die für Menschen den Abwasch erledigen. Das spart eine Menge Reibungspunkte. Aber trotzdem waschen meine Familie und ich manchmal mit der Hand ab. Und weißt du was? Meine Brüder sind genauso wie Frau van Daan, sie sind kein bisschen besser! Entweder sie drücken sich ganz vor dem Abspülen oder sie machen es so schlampig, dass ich danach nochmal alles machen darf. Das ist sehr unfair, aber als kleine Schwester weiß man sich zu helfen. Klar, es sind meine Geschwister und keine Dame aus einer anderen Familie, aber ich glaube, das hätte dir bestimmt geholfen. Wenn mich meine Brüder so richtig aufregen, dann denk ich einfach in meinem Kopf darüber nach, womit ich sie konfrontieren oder beleidigen könnte. Das spreche ich aber nicht laut aus. Also meistens zumindest nicht. Wenn sie mich aufregen und provozieren, dann reagiere ich einfach ganz ruhig darauf und sage, dass mir der Abwasch ja sowieso sehr viel Spaß bereitet. Dadurch verlieren sie den Spaß daran, mich zu ärgern. Mein letzter Rat an dich: Wenn du auf jemanden sauer bist und du innerlich vor Wut fast platzt, lasse es an einem Kissen aus. Als letzten Tipp will ich dir noch mitgeben, nur weil deine große Schwester so brav ist, bedeutet das nicht, dass du genauso sein musst wie sie. Die Unterschiede machen uns aus.

Liebe Grüße,

Helena



Donnerstag, 6. Juli 1944

Liebe Kitty!

Mir wird bang ums Herz, wenn Peter davon spricht, dass er später vielleicht Verbrecher wird oder anfängt zu spekulieren. Obwohl es natürlich als Witz gemeint ist, habe ich doch das Gefühl, dass er selbst Angst vor seiner Charakterschwäche hat. Immer wieder höre ich sowohl von Margot als auch von Peter: »Ja, wenn ich so stark und mutig wäre wie du, wenn ich so meinen Willen durchsetzen könnte, wenn ich so eine ausdauernde Energie hätte, ja, dann ... !«

Ist es wirklich eine gute Eigenschaft, dass ich mich nicht beeinflussen lasse? Ist es gut, dass ich fast ausschließlich dem Weg meines eigenen Gewissens folge? Ehrlich gesagt, ich kann mir nicht richtig vorstellen, wie jemand sagen kann »Ich bin schwach« und dann auch schwach bleibt. Wenn man so etwas doch schon weiß, warum dann nicht dagegen angehen, warum den Charakter nicht trainieren? Die Antwort war: »Weil es so viel bequemer ist.« Diese Antwort hat mich ein bisschen missmutig gemacht. Bequem? Bedeutet ein faules und betrügerisches Leben auch, dass es ein bequemes Leben ist? O nein, das kann nicht wahr sein! Es darf nicht sein, dass Bequemlichkeit und Geld so schnell verführen können. Ich habe lange darüber nachgedacht, was ich dann wohl für eine Antwort geben muss, wie ich Peter dazu bringen soll, an sich selbst zu glauben und, vor allem, sich selbst zu bessern. Ob mein Gedankengang richtig ist, weiß ich nicht.

Ich habe mir oft vorgestellt, wie toll es wäre, wenn mir jemand sein Vertrauen schenkt, aber nun, da es soweit ist, sehe ich erst, wie schwierig es ist, mit den Gedanken des anderen zu denken und dann die richtige Antwort zu finden. Vor allem deshalb, weil die Begriffe »bequem« und »Geld« für mich etwas vollkommen Fremdes und Neues sind.

Peter fängt an, sich ein bisschen auf mich zu stützen, und das darf unter keinen Umständen sein. Auf eigenen Beinen im Leben stehen ist schwierig, aber noch schwieriger ist es, charakterlich und seelisch allein zu stehen und doch standhaft zu bleiben. Ich bin ein bisschen durcheinander, suche schon seit Tagen, suche nach einem ausreichenden Mittel gegen das schreckliche Wort »bequem«. Wie kann ich Peter klarmachen, dass das, was so bequem und schön scheint, ihn in die Tiefe ziehen wird, die Tiefe, wo es keine Freunde, keine Unterstützung, nichts Schönes mehr gibt, eine Tiefe, aus der es fast unmöglich ist, herauszukommen.

Wir leben alle, wissen aber nicht, warum und wofür. Wir leben alle mit dem Ziel, glücklich zu werden, wir leben alle verschieden und doch gleich. Wir drei sind in einem guten Kreis erzogen worden, wir können lernen, wir haben die Möglichkeit, etwas zu erreichen, wir haben Grund, auf Glück zu hoffen, aber - wir müssen uns das selbst verdienen. Und das ist etwas, was mit Bequemlichkeit nie zu erreichen ist. Glück zu verdienen bedeutet, dafür zu arbeiten und Gutes zu tun, und nicht, zu spekulieren und faul zu sein. Faulheit mag anziehend scheinen, Arbeit gibt Befriedigung.

Menschen, die nichts von Arbeit halten, kann ich nicht verstehen. Aber das ist bei Peter auch nicht der Fall. Er hat kein festes Ziel vor Augen, findet sich selbst zu dumm und zu unbedeutend, um etwas zu leisten. Armer Junge, er hat noch nie das Gefühl gekannt, andere glücklich zu machen, und das kann ich ihm auch nicht beibringen. Er hat keine Religion, spricht spottend über Jesus Christus, flucht mit dem Namen Gottes. Obwohl ich auch nicht orthodox bin, tut es mir doch jedes Mal weh, wenn ich merke, wie verlassen, wie gering-schätzig, wie arm er ist.

Menschen, die eine Religion haben, dürfen froh sein, denn es ist nicht jedem gegeben, an überirdische Dinge zu glauben. Es ist nicht mal nötig, Angst zu haben vor Strafen nach dem Tod. Das Fegefeuer, die Hölle und der Himmel sind Dinge, die viele nicht akzeptieren können. Trotzdem hält sie irgendeine Religion, egal welche, auf dem richtigen Weg. Es ist keine Angst vor Gott, sondern das Hochhalten der eigenen Ehre und des Gewissens.

Wie schön und gut wären alle Menschen, wenn sie sich jeden Abend die Ereignisse des Tages vor Augen riefen und prüften, was an ihrem eigenen Verhalten gut und was schlecht gewesen ist. Unwillkürlich versucht man dann jeden Tag von neuem, sich zu bessern, und selbstverständlich erreicht man dann im Laufe der Zeit auch einiges. Dieses Mittel kann jeder anwenden, es kostet nichts und ist sehr nützlich. Denn wer es nicht weiß, muss es lernen und erfahren: »Ein ruhiges Gewissen macht stark!«

Deine Anne M. Frank

Sonntag, 8. November 2020

Liebe Anne,

genau wie du bin ich der Meinung, dass es eine gute Eigenschaft ist, wenn man sich nicht beeinflussen lässt und seinem Gewissen folgt. In unserer Gesellschaft tun das zu wenige. Obwohl es etwas ist, das viele Menschen anstreben, mich eingeschlossen, kann ich mir nicht vorstellen, dass es möglich ist, überhaupt nicht beeinflusst zu werden. Ich selbst kann auch nicht behaupten, diese Fähigkeit zu besitzen, obwohl ich mich wirklich darum bemühe. Manchmal passiert es, dass ich mich in einem Gespräch einfach anpasse, obwohl ich das eigentlich gar nicht beabsichtigt hatte.

In der Zeit, in der ich lebe, wird oft versucht, uns zu manipulieren; durch Werbung und ihre leeren Versprechungen, Radio, Zeitschriften und die sozialen Medien... Das übt einen solchen Druck aus, dass es dem Einzelnen wirklich schwer fällt, dem standzuhalten. Selbst wenn ich denke, dass es mir gelingt, werde ich doch unterbewusst beeinflusst und bemerke es erst, nachdem ich schon gehandelt habe. Ein gutes Beispiel dafür ist, dass die Werbung, die ich für absolut nebensächlich gehalten habe, sich plötzlich beim Einkaufen auf meine Kaufentscheidung auswirkt.

Ich möchte nie zu bequem werden, um mir meine eigenen Gedanken zu machen und mir eine eigene Meinung zu bilden. Die Leute dürfen nicht nur das sagen, von dem sie denken, dass es von ihnen erwartet wird. So verkümmert man selbst. Wozu lebt man denn in einer Demokratie, in der jeder frei seinen Meinung äußern kann, wenn man von diesem Recht nicht auch Gebrauch macht?

Natürlich ist es schwierig, auf eigenen Beinen zu stehen und charakterlich und seelisch standhaft zu bleiben, während es gleichzeitig so leicht wäre, sich auf andere zu stützen, wie Peter es bei dir tut.

Aber so wird man nie selbst Verantwortung übernehmen und ein Rückgrat entwickeln können. Ich bemühe mich oft, selbstständig und unabhängig zu sein und stelle dann fest, dass mir das nicht vollständig gelingt.

Auf irgendeine Weise orientiere ich mich doch sehr an meinen Eltern und engsten Freunden, auch wenn wir nicht immer einer Meinung sind, und ich glaube auch, dass ich generell noch nicht fähig wäre, ohne ihre Unterstützung klarzukommen. Vielleicht ist es doch in Ordnung, sich manchmal auf andere zu stützen, bis man selbst stehen kann.

Wie du sehe ich, dass viele Menschen glücklich werden wollen, aber nicht wissen, wie. Dass liegt daran, dass viel zu oft Glück mit Bequemlichkeit gleichgesetzt wird. Trotzdem kann ein Arbeiter zufriedener sein als ein Millionär, denn du hast natürlich Recht, Arbeit gibt Befriedigung, das habe ich schon selbst erfahren. Wenn man einmal Zeit und Mühe in etwas investiert hat, ist es einfach ein unglaublich gutes Gefühl, das fertige Werk vor sich zu sehen. Manchmal habe ich das Gefühl, produktiv sein zu müssen und einmal ein sichtbares Ergebnis vor mir zu haben. Geht es dir auch so?

Deine Eva



Samstag, 30. Januar 1943

Liebe Kitty!

Ich dampfe vor Wut und darf es nicht zeigen. Ich würde am liebsten mit den Füßen aufstampfen, schreien, Mutter gründlich durchschütteln, weinen und was weiß ich noch alles wegen der bösen Worte, der spöttischen Blicke, der Beschuldigungen, die mich jeden Tag aufs Neue treffen wie Pfeile von einem straff gespannten Bogen und die so schwer aus meinem Körper zu ziehen sind. Ich möchte Mutter, Margot, van Daan, Dussel und auch Vater anschreien: »Lasst mich in Ruhe! Lasst mich endlich mal eine Nacht schlafen, ohne dass mein Kissen nass von Tränen ist, meine Augen brennen und Schmerzen in meinem Kopf hämmern! Lasst mich weg, weg von allem, am liebsten weg von der Welt!« Aber ich kann es nicht. Ich kann ihnen meine Verzweiflung nicht zeigen. Ich kann sie keinen Blick auf die Wunden werfen lassen, die sie mir zufügen. Ich würde das Mitleid und den gutmütigen Spott nicht aushalten, auch dann noch würde ich schreien müssen!

Jeder findet mich übertrieben, wenn ich was sage, lächerlich, wenn ich schweige, frech, wenn ich eine Antwort gebe, gerissen, wenn ich eine gute Idee habe, faul, wenn ich müde bin, egoistisch, wenn ich einen Bissen zu viel esse, dumm, feige, berechnend usw. usw. Den ganzen Tag höre ich nichts anderes, als dass ich ein unausstehlicher Fratz bin. Und obwohl ich darüber lache und tue, als wäre es mir egal, macht es mir sehr wohl etwas aus, würde ich Gott bitten wollen, mir eine andere Natur zu geben, die nicht alle Leute gegen mich in Harnisch bringt.

Aber das geht nicht, meine Natur ist mir gegeben, und ich kann nicht schlecht sein, ich fühle es. Ich gebe mir mehr

Mühe, es allen recht zu machen, als sie auch nur im Entferntesten vermuten. Wenn ich oben bin, versuche ich zu lachen, weil ich ihnen meinen Kummer nicht zeigen will.

Mehr als einmal habe ich Mutter nach einer Reihe ungerechter Verweise an den Kopf geworfen: »Es ist mir egal, was du sagst. Ziehe deine Hände ruhig ganz von mir ab, ich bin doch ein hoffnungsloser Fall.« Dann bekam ich natürlich zu hören, ich sei frech, wurde zwei Tage ein bisschen ignoriert, und dann war auf einmal wieder alles vergessen, und ich wurde behandelt wie jeder andere.

Mir ist es aber unmöglich, den einen Tag katzenfreundlich zu sein und ihnen am folgenden Tag meinen Hass ins Gesicht zu schleudern. Ich wähle lieber den goldenen Mittelweg, der gar nicht vergoldet ist, und halte meinen Mund über das, was ich denke, und versuche, ihnen gegenüber einmal genauso verächtlich zu werden, wie sie zu mir sind. Ach, wenn ich das nur könnte!

Deine Anne

Dienstag, 10. November 2020

Liebe Anne,

weißt du, es wird immer Menschen geben, die man überhaupt nicht leiden kann. Aber wenn ich dein Leben leben müsste, wäre ich auch viel öfter wütend. Bei dir leben so viele Personen auf einem kleinen Fleck, da grenzt es fast an ein Wunder, dass du nicht die ganze Zeit generot in deinem Bett liegst und schmollst. Das würde ich nämlich machen. Ich bewundere dich sehr. Du siehst in der schlimmsten Situation das Gute, denkst positiv und bist einfach ein total besonderes Mädchen.

Aber falls du mal wieder sauer werden solltest, hab ich einen Tipp für dich: stell dir einfach vor, die Person wäre ein kleines rosa Schweinchen. Glaub mir, das hilft!

Und ich möchte dir noch etwas auf den Weg geben: bleib immer du selbst und lass dir von niemandem deine Meinung verbieten. Die allgemeine Einstellung zu diesem Thema hat sich in den letzten Jahren auf jeden Fall verändert. Heutzutage haben die Menschen viel mehr Meinungsfreiheit als früher und man darf in der Öffentlichkeit sagen, was man selbst für richtig hält. Und ich finde, eine eigene Meinung zu haben, ist etwas, worauf man stolz sein kann. Du hast auch allen Grund dazu.

Deine Elena



Samstag, 18. März 1944

Liebe Kitty!

Niemandem auf der Welt habe ich mehr über mich selbst und meine Gefühle erzählt als dir, warum sollte ich dir dann nicht auch etwas über sexuelle Dinge erzählen?

Eltern und Menschen im Allgemeinen verhalten sich bei diesem Thema sehr eigenartig. Statt dass sie sowohl ihren Mädchen als auch ihren Jungen von zwölf Jahren alles erzählen, werden Kinder bei solchen Gesprächen aus dem Zimmer geschickt und dürfen selbst sehen, wo sie ihre Weisheit herbekommen. Wenn die Eltern dann später entdecken, dass ihre Kinder doch etwas erfahren haben, nehmen sie an, dass die Kinder mehr oder weniger wissen, als tatsächlich wahr ist. Warum versuchen sie dann nicht noch, das Versäumte nachzuholen, und fragen, wie es damit steht?

Ein wichtiges Hindernis gibt es für die Erwachsenen, doch ich finde es sehr klein. Sie denken nämlich, dass Kinder sich die Ehe dann nicht mehr heilig und unversehrt vorstellen, wenn sie wissen, dass diese Unversehrtheit in den meisten Fällen bloß Unsinn ist. Ich persönlich finde es für einen Mann überhaupt nicht schlimm, wenn er ein bisschen Erfahrung mit in die Ehe bringt. Damit hat die Ehe doch nichts zu tun.

Als ich gerade elf geworden war, klärten sie mich über die Periode auf. Woher sie kam oder was sie für eine Bedeutung hat, wusste ich aber noch lange nicht. Mit zwölfteinhalb Jahren erfuhr ich mehr, weil Jopie nicht so blöd war wie ich. Wie Mann und Frau zusammenleben, hat mir mein Gefühl selbst gesagt. Am Anfang fand ich diese Vorstellung verrückt, aber als Jacque es mir bestätigte, war ich schon ein bisschen stolz auf meine Intuition.

Dass Kinder nicht aus dem Bauch geboren werden, habe ich auch von Jacque, die sagte einfach: »Wo es hineingeht, kommt es fertig wieder heraus.« Über Jungfernhäutchen und andere Einzelheiten wussten Jacque und ich aus einem Buch über sexuelle Aufklärung. Dass man Kinderkriegen verhindern kann, wusste ich auch, aber wie das alles innerlich geht, war mir ein Geheimnis. Als ich hierher kam, erzählte Vater mir von Prostituierten und so weiter, aber alles in allem bleiben genug Fragen übrig.

Wenn eine Mutter ihren Kindern nicht alles erzählt, erfahren sie es stückchenweise, und das ist sicher verkehrt.

Obwohl Samstag ist, bin ich nicht gelangweilt. Das liegt daran, dass ich mit Peter auf dem Dachboden war. Mit geschlossenen Augen habe ich dagesessen und geträumt, es war herrlich.

Deine Anne M. Frank

Sonntag, 15. November 2020

Liebe Anne,

wenn du an Liebe denkst, zählst du Sexualität vermutlich dazu. Du siehst wahrscheinlich noch Sterne in den Augen der Person, neben der du liegst, hörst Hochzeitsglocken läuten und stellst dir vielleicht eine fünfköpfige Familie vor. Nur leider muss ich deinen Traum von einer großen Liebe zerstören. Oder eigentlich meinen. Denn im Jahr 2020 zu lieben, heißt nicht mehr, Händchen haltend schönen Augenblicken unter klarem Himmel nachzujagen. Es bedeutet viel weniger als das.

Am Morgen neben einer Person aufwachen, die man am Abend davor erst kennen gelernt hat. Kein richtig oder falsch, nur Spaß oder nicht. Nichts als süßes Gift des anderen auf den eigenen Lippen spüren, aber es dennoch den Rachen runter fließen lassen. Weil man doch im Moment lebt. Weil es die anderen auch tun. Weil niemandem verpflichtet zu sein Freiheit bedeutet. Freiheit, die man nutzen muss. In Clubs mit wildfremden Leuten tanzen, neue Bekanntschaften küssen und mit nach Hause nehmen. Für dich klingt das entsetzlich und du wärst sicher empört. Aber wir kennen es nicht anders.

Doch was auf den ersten Blick liberal, unverschämt und frech wirkt, ist in Wahrheit nicht von den Eltern weitergegeben worden. Ich kann vielleicht nur für mich sprechen, aber großartig viel erklärt wurde mir nichts. Das meiste wurde lediglich angeschnitten und nicht tiefer verarbeitet. Schließlich war ich damals ja noch ein Kind. Anne, ich denke, ich habe eine Erklärung dafür gefunden, warum Eltern ihre Kinder bei so „heiklen“ Themen aus dem Raum schicken. Das Wertvollste, das Kinder besitzen, ist ihre Unschuld. Sowohl in Form von Unwissenheit als auch im körperlichen Sinn. Wie ein zarter, weißer Kokon umhüllt sie diese Unschuld, bis er platzt und die Kinder aus ihm ausbrechen. Manche rütteln sanft daran, andere schmeißen sich dagegen und prallen schmerzhaft auf den Boden der Realität. Die meisten haben Glück, aufgefangen zu werden, von ihren Eltern oder der Schule. Aber Eltern reicht es meistens, wenn sie dafür gesorgt haben, dass ihre Töchter keine Angst vor der ersten Periode haben und nicht zu früh schwanger werden.

Doch wie man jemanden liebt oder wann man seine Unschuld aufgeben sollte, wird einem nicht beigebracht. Es muss sich nur „richtig“ anfühlen. Was das bedeutet, merkt man spätestens, wenn man sich der falschen Person hingegeben hat. Die Ehe ist nicht mehr heilig, und nur wenige schenken dem Partner ihre Unschuld erst in den Flitterwochen.

Unsere Zeit und der Fortschritt haben allerdings auch etwas Gutes, denn wir schämen uns weniger für unsere Entscheidungen darüber, wen wir küssen und werden dafür auch seltener bestraft. Mädchen dürfen auch Mädchen lieben, denn jede sexuelle Orientierung ist erlaubt. Und es ist okay, zu lieben, wen man will, mit dem Körper oder mit dem Herzen. Diese Freiheit schützt einen aber nicht vor Schmerzen, vor stechender Qual und zornigen Tränen. Weil wir immer noch grausam sind. Ja, es gibt mehr Optionen, aber mit diesen Optionen auch mehr Möglichkeiten, verletzt zu werden. Wir treffen uns, um befriedigt zu werden, und nicht, um die Bindung fürs Leben zu finden.. Das höchste Ziel sind nicht mehr der Ring am Finger und viele Kinder, sondern nicht abtreiben zu müssen. Wir haben Angst, uns zu binden und das L-Wort in den Mund zu nehmen, obwohl wir uns genau danach sehnen. Nach Blumen auf der Fensterbank, weil sie geschenkt am besten duften. Stunden, die sich wie Tage anfühlen und Liebe, die für immer hält. Aber es ist nie so einfach wie auf einem Blatt Papier, wenn die Welt herablassend lacht.

Die meisten Menschen jedoch nehmen das in Kauf oder verklären diese neue Art zu lieben. Und vielleicht kann man mich dazuzählen, weil auch ich lieber die Schönheit der Regentropfen am Fenster betrachte, als die Gewitterwolke wahrzunehmen. Doch obwohl ich manchmal in fremden Betten aufwache und die falschen Leute liebe, weiß ich, wie ich einmal meine eigenen Kinder an all das heranführen werde. Sie sollen verstehen, dass Sexualität und Liebe nah beieinander liegen. Für viele bilden sie eine Einheit. Doch man ist auch ohne Partner komplett und ganz man selbst, egal in welche Richtung man geht. Und auch wenn uns andere Leute manchmal komisch vorkommen mögen, Akzeptanz und Toleranz weiten den Blickwinkel und halten uns zusammen. Denn es gibt nicht nur schwarz oder weiß, es liegt ein ganzer Regenbogen dazwischen.

Deine Antonia



Dienstag, 13. Juni 1944

Liebe Kitty!

Der Geburtstag ist wieder vorbei, jetzt bin ich also 15. Ich habe ziemlich viel bekommen: Die fünf Bände Springers Kunstgeschichte, eine Garnitur Unterwäsche, zwei Gürtel, ein Taschentuch, zwei Joghurts, ein Glas Marmelade, 2 Honigkuchen (klein), ein Pflanzenkundebuch von Vater und Mutter, ein Doubléarmband von Margot, ein Buch von den van Daans, Biomalz und Gartenwicken Dussel, Süßigkeiten Miep, Süßigkeiten und Hefte Bep, und als Höhepunkt das Buch »Maria Theresia« und drei Scheiben vollfetten Käse von Kugler. Von Peter einen schönen Strauß Pfingstrosen. Der arme Junge hat sich so viel Mühe gegeben, etwas zu finden, aber nichts hat geklappt. (...) Eine der vielen Fragen, die mich nicht in Ruhe lassen, ist, warum früher und auch jetzt noch oft die Frauen bei den Völkern einen so viel geringeren Platz einnehmen als der Mann. Jeder kann sagen, dass das ungerecht ist, aber damit bin ich nicht zufrieden. Ich würde so gern die Ursache dieses großen Unrechts wissen. Es ist anzunehmen, dass der Mann von Anfang an durch seine größere Körperkraft die Herrschaft über die Frau ausgeübt hat. Der Mann, der verdient, der Mann, der die Kinder zeugt, der Mann, der alles darf ... All die Frauen waren dumm genug, dass sie das bis vor einiger Zeit still haben geschehen lassen, denn je mehr Jahrhunderte diese Regel lebt, umso fester fasst sie Fuß. Zum Glück sind den Frauen durch Schule, Arbeit und Bildung die Augen geöffnet worden. In vielen Ländern haben Frauen gleiche Rechte bekommen. Viele Menschen, Frauen vor allem, aber auch Männer, sehen nun ein, wie falsch diese Einteilung der Welt so lange Zeit war. Die modernen Frauen wollen das Recht zur völligen Unabhängigkeit.

Aber das ist es nicht allein: Die Würdigung der Frau muss kommen! Überall wird der Mann hoch geschätzt, warum darf die Frau nicht zuallererst daran teilhaben? Soldaten und Kriegshelden werden geehrt und gefeiert, Entdecker erlangen unsterblichen Ruhm, Märtyrer werden angebetet. Aber wer betrachtet die Frau auch als Kämpferin?

In dem Buch »Streiter für das Leben« steht etwas, das mich sehr berührt hat, ungefähr so: Frauen machen im Allgemeinen allein mit dem Kinderkriegen mehr Schmerzen durch, mehr Krankheiten und mehr Elend, als welcher Kriegsheld auch immer. Und was bekommt sie dafür, wenn sie all die Schmerzen durchgestanden hat? Sie wird in eine Ecke geschoben, wenn sie durch die Geburt entstellt ist, ihre Kinder gehören schon bald nicht mehr ihr, ihre Schönheit ist weg. Frauen sind viel tapferere, mutigere Soldaten, die mehr kämpfen und für den Fortbestand der Menschheit mehr Schmerzen ertragen als die vielen Freiheitshelden mit ihrem großen Mund!

Ich will damit überhaupt nicht sagen, dass Frauen sich gegen Kinderkriegen auflehnen sollen, im Gegenteil. So ist die Natur eingerichtet, und so wird es gut sein. Ich verurteile nur die Männer und die ganze Ordnung der Welt, die sich noch nie Rechenschaft darüber abgeben wollten, welchen großen, schweren, aber zeitweilig auch schönen Anteil die Frauen in der Gesellschaft tragen.

Paul de Kruif, der Autor des Buches, hat völlig Recht, wenn er sagt, dass die Männer lernen müssen, dass in den Teilen der Welt, die kultiviert genannt werden, eine Geburt aufgehört hat, etwas Natürliches und Normales zu sein. Die Männer haben leicht reden, sie haben die Unannehmlichkeiten der Frauen nie ertragen müssen und werden es auch nie tun müssen.

Die Ansicht, dass es die Pflicht der Frauen ist, Kinder zu bekommen, wird sich, glaube ich, im Lauf des nächsten Jahrhunderts verändern. Sie wird einer Würdigung und Bewunderung für diejenige Platz machen, die ohne Murren und große Worte die Lasten auf ihre Schultern nimmt!

Deine Anne M. Frank

Sonntag, 15. November 2020

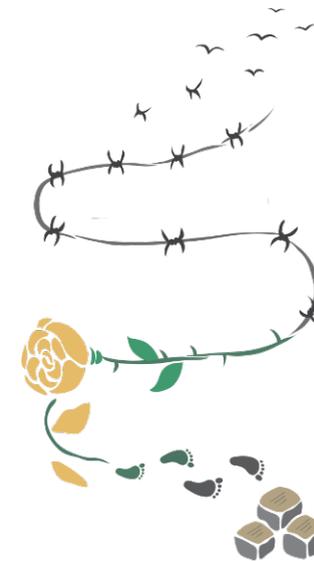
Liebe Anne,

was soll ich sagen... Schon wieder bist du ein Jahr älter, ein weiteres Jahr im Versteck. Du hast dich entwickelt und bist weiter als viele Mädchen in deinem Alter. Ich bewundere, dass du so kreativ sein kannst, während um dich herum die Welt in Flammen steht. Du bist so besonders und nicht nur, weil du sehr clever bist oder es dir immer wieder gelingt, die Hoffnung wieder zu finden, sondern vor allem, weil du vermutlich lebendiger bist als so mancher Mensch, dem die Welt offen steht. Du setzt dich mit politischen Themen auseinander und stellst dir Fragen, auf die Andere in ihrem ganzen Leben nicht kommen würden.

Ich finde es faszinierend und doch beängstigend, dass sich manche Dinge in fast 80 Jahren kaum bis gar nicht verändert haben. Auch wenn Frauen hier in Deutschland die gleichen Rechte haben wie Männer, werden sie trotzdem noch diskriminiert. Das weibliche Geschlecht wird oft vernachlässigt, zum Beispiel, wenn Männer bei einer Bewerbung bevorzugt werden. Ich finde es traurig, wenn wir im 21. Jahrhundert nicht über die Grenzen der Geschlechter hinwegblicken können und einander nicht wie gleichwertige Menschen behandeln. Nun, ich bin fest davon überzeugt, dass ich mich glücklich schätzen kann, hier in Deutschland zu leben, denn es gibt auch Länder, in denen Frauen nichts wert sind und als Eigentum ihrer Männer betrachtet werden. In Ländern, in denen Mädchen in unserem Alter nicht in die Schule gehen dürfen oder schlimmer noch, zwangsverheiratet werden. Für diese Frauen müssen wir kämpfen. Selbst wenn dadurch Jahrhunderte alte Traditionen gebrochen werden - so kann es nicht weitergehen. Männer und Frauen sind gleich viel wert und nichts kann daran etwas ändern. Um ehrlich zu sein, verstehe ich diese Menschen nicht, die darauf beharren, es würde in Deutschland keine Ungerechtigkeit geben. Warum verschließen sie ihre Augen vor etwas so Offensichtlichem? Die Welt, wie wir sie kannten, wird gerade von einer Welle des Feminismus erfasst und viele Frauen und Mädchen demonstrieren für ihre Rechte.

Ich glaube fest daran, dass sich etwas ändern wird. Nein, dass sich etwas ändern muss. Natürlich gibt es auch viele Männer, die sich für Gleichberechtigung aussprechen und mit uns zusammen gegen Diskriminierung kämpfen. Ich denke, wenn es mehr Mädchen wie dich geben würde, sähe unsere Welt ganz anders aus.

Deine Kirsi



Samstag 15. Juli 1944

Liebe Kitty!

Wir hatten von der Bibliothek ein Buch mit dem herausfordernden Titel: »Wie finden Sie das moderne junge Mädchen?« Über dieses Thema möchte ich heute mal sprechen.

Die Autorin kritisiert »die Jugend von heute« von Kopf bis Fuß, ohne jedoch alles, was jung ist, ganz und gar abzulehnen als zu nichts Gutem im Stande. Im Gegenteil, sie ist eher der Meinung, dass die Jugend, wenn sie wollte, eine große, schönere und bessere Welt aufbauen könnte, sich aber mit oberflächlichen Dingen beschäftigt, ohne dem wirklich Schönen einen Blick zu gönnen. Bei einigen Passagen hatte ich das starke Gefühl, dass die Schreiberin mich mit ihrem Tadel meinte, und darum will ich mich dir endlich mal ganz offen legen und mich gegen diesen Angriff verteidigen.

Ich habe einen stark ausgeprägten Charakterzug, der jedem, der mich länger kennt, auffallen muss, und zwar meine Selbsterkenntnis. Ich kann mich selbst bei allem, was ich tue, betrachten, als ob ich eine Fremde wäre. Überhaupt nicht voreingenommen oder mit einem Sack voller Entschuldigungen stehe ich dann der alltäglichen Anne gegenüber und schaue zu, was diese gut oder schlecht macht. Dieses »Selbstgefühl« lässt mich niemals los, und bei jedem Wort, das ich ausspreche, weiß ich sofort, wenn es ausgesprochen ist: »Dies hätte anders sein müssen« oder »Das ist ganz gut so, wie es ist«. Ich verurteile mich selbst in so unsagbar vielen Dingen und sehe immer mehr, wie wahr Vaters Worte waren: »Jedes Kind muss sich selbst erziehen.« (...)

»Denn im tiefsten Grund ist die Jugend einsamer als das Alter.« Diesen Spruch habe ich aus einem Buch behalten und gefunden, dass er stimmt. Ist es denn wahr, dass die Erwachsenen es hier schwerer haben als die Jugend? Nein, bestimmt nicht. Ältere Menschen haben eine Meinung über alles und schwanken nicht mehr, was sie tun sollen oder nicht. Wir, die jüngeren, haben doppelt Mühe, unsere Meinungen in einer Zeit zu behaupten, in der aller Idealismus zerstört und kaputtgemacht wird, in der sich die Menschen von ihrer hässlichsten Seite zeigen, in der an Wahrheit, Recht und Gott gezweifelt wird.

Jemand, der dann noch behauptet, dass die Älteren es hier im Hinterhaus viel schwerer haben, macht sich nicht klar, in wie viel stärkerem Maß die Probleme auf uns einströmen. Probleme, für die wir vielleicht noch viel zu jung sind, die sich uns aber so lange aufdrängen, bis wir endlich eine Lösung gefunden zu haben meinen, eine Lösung, die meistens den Tatsachen nicht standhält und wieder zunichte gemacht wird. Das ist das Schwierige in dieser Zeit: Ideale, Träume, schöne Erwartungen kommen nicht auf, oder sie werden von der grauenhaftesten Wirklichkeit getroffen und vollständig zerstört. Es ist ein Wunder, dass ich nicht alle Erwartungen aufgegeben habe, denn sie scheinen absurd und unausführbar. Trotzdem halte ich an ihnen fest, trotz allem, weil ich noch immer an das innere Gute im Menschen glaube.

Es ist mir nun mal unmöglich, alles auf der Basis von Tod, Elend und Verwirrung aufzubauen. Ich sehe, wie die Welt langsam immer mehr in eine Wüste verwandelt wird, ich höre den anrollenden Donner immer lauter, der auch uns töten wird, ich fühle das Leid von Millionen Menschen mit.

Und doch, wenn ich zum Himmel schaue, denke ich, dass sich alles wieder zum Guten wenden wird, dass auch diese Härte aufhören wird, dass wieder Ruhe und Frieden in die Weltordnung kommen werden. Inzwischen muss ich meine Vorstellungen hochhalten, in den Zeiten, die kommen, sind sie vielleicht doch noch auszuführen!

Deine Anne M. Frank

Samstag, 15. November 2020

Liebe Anne,

Es macht mich traurig, wenn ich sehe, wie du dir den Kopf zerbrichst und kaum noch Hoffnung für die Erfüllung deiner Träume hast. Ich habe dir ein Gedicht geschrieben, das dir hoffentlich gefallen wird.

Traumfänger

Weißer Strand

Endlose Dünen

Türkises Meer

Eine leichte Brise

Gänsehaut

Entspannung

Traum oder Realität?

Grüner Wald

Dichtes Blätterdach

Knarzen der Bäume im Wind

Tiergeräusche

Pflanzenduft

Geborgenheit

Traum oder Realität?

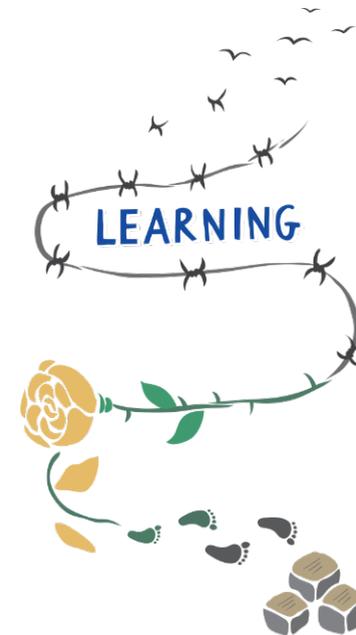
Hohe Berge

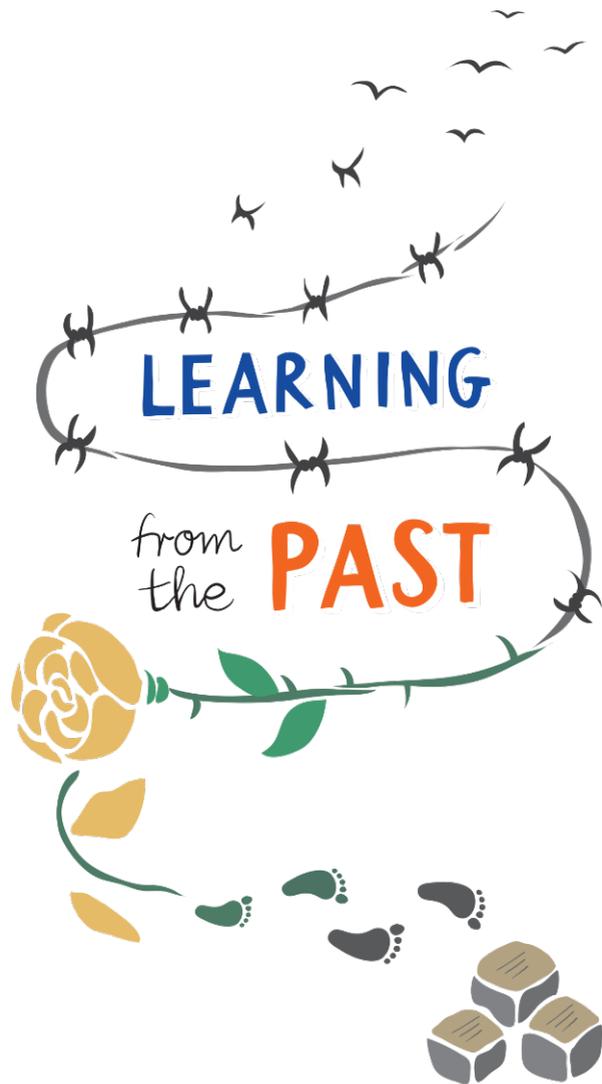
Schroffe Felsen
Wind, der die Haare zerzaust
Schrei eines Adlers
Uralte Monumente
Traum oder Realität?
Aufwachen
Erinnerung wird davongetragen
Alltag weiterleben
Menschen treffen
Zur Arbeit gehen
Immer wieder
Realität
Oder ein Traum ohne Ende?
Kinderlachen erinnert
An alte Zeiten
Als der Traum noch Realität war
Die Fantasie, das Ticket
In jede Welt
Abenteuer und unmögliche Möglichkeiten
Erinnerungen kehren zurück

Federn tanzen im Wind
Kleine Kristalle
Netz hält Momente auf
Leises Klappern
Traumfänger
Traum oder Realität?

Bitte sei nicht zu streng mit mir. Meine Schreibkünste reichen nicht an deine heran, aber vielleicht habe ich dich berührt und das würde mir viel bedeuten.

Alles Liebe, deine Kirsi





Dieses Projekt wurde gefördert von



Demokratie **leben!**

Aktiv gegen Rechtsextremismus,
Gewalt und Menschenfeindlichkeit

just kids POP, POETRY
& PALAVER

„O ja, ich will nicht umsonst gelebt haben wie die meisten Menschen. Ich will den Menschen, die um mich herum leben und mich doch nicht kennen, Freude und Nutzen bringen. Ich will fortleben, auch nach meinem Tod. Und darum bin ich Gott so dankbar, dass er mir bei meiner Geburt schon eine Möglichkeit mitgegeben hat, mich zu entwickeln und zu schreiben, also alles auszudrücken, was in mir ist.“

